

ANTON – Der Busfahrer. Ich – Sein Dauerbegleiter. **[Textauswahl aus einem Projekt von Tjoss May]**

Familie

Von meinen Brüdern bekomme ich oft gesagt, ich sei so langsam. Für alles würde ich immer eine Ewigkeit brauchen, und das sei auch schon bei meiner Geburt so gewesen. Meine Mutter hat mir allerdings bestätigt, dass ich genauso schnell wie meine Brüder auf die Welt gekommen sei. Nur eben 20 Jahre später. Und Anton hat einmal zu mir gesagt, dass ich über meine Spätgeburt doch froh sein solle. So wäre in unserem Haus wenigstens nie **ein Zimmer für mich** eingeplant gewesen.

Ein Zimmer für mich

Auch bei uns war das damals nicht anders. Das größte Zimmer im ganzen Haus war das Wohnzimmer. Zumindest solange, bis ich auf die Welt gekommen bin. Ab da war es der Kosmos. Der Raum, in dem sich alle nur denkbaren Planeten versammelten. Von da an war es mein Zimmer. Ich habe dort die ersten sechs Jahre meiner Kindheit verbracht. Und bestimmt wäre ich noch länger dort geblieben, wenn ich nicht wie alle Kinder in die Schule gekommen wäre. Denn in der Schule hat man mir dann beigebracht, dass ich in einem Wohnzimmer wohnen würde, und dass das nicht normal sei. Weil Kinder stets ein Kinderzimmer hätten, mit einem Bett und einem Schreibtisch darin. Mit einer Mondlaterne über dem Bett, die angeknipst wurde, wenn man Schlafen gehen sollte. Ich habe das zwar nicht geglaubt, aber ich musste einsehen, dass das der Wahrheit entsprach. Genauso wie es auch stimmte, dass der Hund in meinem Lesebuch am liebsten unter dem Esstisch schlief. Mein Klassenlehrer war ein kleiner Mann, der immer nur in der unteren Hälfte der Tafel schrieb und offenbar an einer Kreideallergie litt. Einmal hat er mich am Ende der Stunde nach vorne an sein Pult geholt, um mir ein paar Fragen über meine Familie zu stellen: Ob ich noch **Geschwister** hätte und ob ich meine Eltern mögen würde. Er gab sich wirklich alle Mühe, mich nicht danach zu fragen, warum um alles in der Welt ich im Wohnzimmer meiner Eltern leben musste. Die ganze Zeit habe ich stumm auf seine aufgerissenen Hände gestiert und mir dabei vorgestellt, wie er sich als Kind unter seiner Mondlaterne diesen Beruf erträumt hatte. Schließlich hat er geseufzt und mir einen Brief für meine Mutter mitgegeben.

Geschwister

Ich habe drei Brüder.

Paul, mein ältester Bruder, schreibt Bücher über Sachen, die er als Leser für eine glatte Lüge halten würde. Seine Bücher schreibt er unter einem Pseudonym. Und ich bin mir sicher, er schafft es auch, sie unter einem Pseudonym zu lesen. Als Kind ist er aus dem Stockbett gefallen und hat sich beide Arme gebrochen. Daraufhin musste er Monate lang mit zwei Gipsklötzen durch die Gegend laufen, die er wie Abflussrohre vor sich hertrug. Seine Knochen hatten lange überlegt, wie sie denn am besten wieder zusammenwachsen könnten, und noch heute hat man das Gefühl, dass sie sich darin nicht ganz einig sind. Pauls Bewegungen sehen immer so aus, als müsse er vergessen, dass seine Knochen eigentlich noch Splitter sind.

Nikolaus, der nach Pauls Unfall immer oben im Stockbett schlafen durfte, schreibt Bücher über Sachen, von denen er keine Ahnung hat. Aber er weiß, wie man zur rechten Zeit an den rechten Ort kommt. Und verdient eine ganze Menge Geld damit.

Gregor findet Nikolaus' Bücher super. Und er findet auch Pauls Bücher super. Als Paul und Nikolaus ihre eigenen Zimmer bekamen, hatte Gregor das Stockbett für sich allein und musste sich jeden Abend überlegen, ob er lieber oben oder unten schlafen will. Er schreibt Bücher über Sachen, bei denen er sich nie so sicher ist, ob er sie jetzt gut oder schlecht finden soll.

Als der letzte meiner Brüder ausgezogen ist, hat Anton im Kinderzimmer einen Anschluss für sein rotes **Telefon** legen lassen und das Stockbett auf den Müll geworfen.

Telefon

Die Kleider, die ich trage, gehören größten Teils meiner Mutter. Es sind jene, die sie dagelassen hat, als sie vor zwei Jahren ausgezogen ist.

„Hört mal“, hat meine Mutter zu uns gesagt, während ein Ungetüm von Umzugswagen draußen vor der Tür knatterte. „Die Kleider oben im Schrank. Die kann ich nicht in eine Kiste packen. Sie würden zu sehr verknittern. Ich nehme sie besser nächste Woche mit“, hat meine Mutter gesagt. Und dann hat sie sich von uns verabschiedet, als würde sie mit dem riesigen Umzugswagen nur mal eben zur Post fahren.

Ihre Kleider hat sie bis heute nicht abgeholt. Ich weiß auch nicht, ob sie das jemals wirklich vorhatte. Aber ich glaube, sie weiß, dass ich ein paar von ihren Sachen zwischenzeitlich derart herunter getragen habe, dass man sie jetzt auch ganz gut in eine Kiste stopfen könnte. Zumindest schlägt sie mir am Telefon oft vor, dass wir uns doch mal am **Einkaufszentrum** treffen könnten. Aber dann gehen wir nie in einen der Läden, sondern setzen uns statt dessen immer in ein **Café**. Und ich in meinen eigenen Hosen, in meinem eigenen Pulli, in meinen eigenen Schuhen ertrage es kaum zu spüren, dass sie wirklich von mir wissen will, was mich so beschäftigt. Aber ich in meinen eigenen Hosen, in meinem eigenen Pulli, in meinen eigenen Schuhen ihr das einfach nie so richtig sagen kann.

Café

Später bin ich dann mit einem **Mädchen** öfter in das Café gegangen. Ich glaube, das war meine erste Freundin. Nicht, dass wir so Sachen gemacht hätten, die man in einer ersten Liaison angeblich tun muss. Aber auf jeden Fall war ich sehr verliebt in sie. Glaube ich. Egal. Auf jeden Fall war sie nicht verliebt in mich. Das war mir gleich am Anfang klar, und es hat sich nichts daran geändert. Sie war immer sehr konsequent. In allem, was sie tat.

Wenn ich mit ihr gemeinsam durch die Stadt ging, sagte sie mir unentwegt, dass sie nicht in mich verliebt sei. Ich glaube, sie konnte nur dann durch die Stadt gehen, wenn sie jemanden an der Seite hatte, zu dem sie diesen einen Satz sagen konnte. Sie war immer systematisch. In allem, was sie tat.

Sie machte ihre Besorgungen, sie traf ihre Freunde, und immer schleppte sie mich mit. Wie einen Garanten dafür, dass man sich auf nichts eingelassen hat. Dass man sich hinterher an nichts mehr erinnern muss, was jenseits von Cafénamen und Hausnummern lag. Sie war immer superfaktisch. In allem, was sie tat.

Eines Tages war sie weg. Das habe ich gleich gemerkt, als ich durch die Stadt gehen wollte. Und weil ich um ihre Konsequenz wusste, machte ich mir erst gar nicht die Mühe, nach ihr zu suchen, sondern fuhr statt dessen sofort wieder nach Hause. Dort entfaltete ich den Stadtplan und sah mir alle Straßen an, durch die wir so gegangen waren. Ich zählte die Hausnummern zusammen, an denen sie mir gesagt hatte, dass sie mich nicht liebe, und kam auf die Zahl 2016. Mir war klar, dass ich ihr das niemals hätte erzählen dürfen. Es war einfach zu romantisch.

Mädchen

Von Mädchen hat man immer Vorstellungen im Kopf. Und nie bekommt man sie da raus. Man hat die Vorstellungen in seinem Kopf, schon lange bevor man Mädchen kennt.

Einkaufszentrum

Timi meinte einmal zu mir, dass es ihn immer völlig durcheinander bringen würde, wenn er mit der Straßenbahn zum Einkaufszentrum fahren müsse. Vor allem dann, wenn alle Plätze schon besetzt seien und er im Stehen aus dem Fenster schauen müsse. Aber geradezu unerträglich sei es, wenn er in einer fahrenden Straßenbahn gegen die Fahrtrichtung laufen müsse. Solche Sachen sagte Timi. Ich habe ihn schon lange nicht mehr gesehen.

Timi war ein nachdenklicher Junge. Das war er schon immer gewesen, selbst als Kind, als er das noch gar nicht beurteilen konnte. Außerdem ist er so gut wie nie in den Vergnügungspark gegangen, und später hat er sich dann eingeredet, dass etwas an seinem Körper nicht in Ordnung sei. Zum Beispiel seine Füße. Die, so hat Timi eines Tages festgestellt, seien ihm ständig einen Schritt voraus, weshalb er seine Gegenwart immer nur im Rückblick sehen könne. Nur wenn er sich umdrehe, so meinte Timi eines Tages zu mir, könne er erkennen, was in diesem Augenblick passieren würde. Und das sei schon ziemlich blöd. Zu wissen, dass das eigene Leben immer ohne einen selbst ablaufen würde. Ja, solche Sachen sagte Timi. Aber da hatten wir uns schon länger nicht mehr gesehen.

Vergnügungspark

Der Vergnügungspark lag hinter einer verlassenen Baugrube. Er hatte immer nur von Mai bis September geöffnet, und in den Monaten dazwischen war er ein Platz, auf dem man einem Rest von Zeit dabei zusehen konnte, wie er mutig - oder vielleicht war es auch nur aus Trotz - beständig seine Runden lief. So zumindest kam es mir immer vor. Dass der Vergnügungspark ein Ort war, auf dem sich die Zeit selbst ausdenken musste, was sie hier zu suchen hatte. Aus welchem Grund sie hergekommen war, und warum sie eine Gegenwart produzierte, wo es ja doch niemanden gab, für den das von Bedeutung gewesen wäre. Ich meine, in den Monaten von September bis Mai. In der Niemandszeit. Wenn es für den Jahrmarkt keine Eintrittskarten zu erwerben gab.

Jahrmarkt

Franz hat mir einmal erzählt, es gäbe Menschen, die würden sich weigern, mit einem Riesenrad zu fahren. Weil sie Angst davor hätten, das Rad könne plötzlich abgestellt

werden, während sie hoch oben in einer der Kabinen sitzen. Franz behauptet, einer Tante von ihm sei das einmal passiert. Auf dem Jahrmarkt hinter der Baugrube. Und seitdem würde sie ab drei Uhr Mittags alles nur noch sehr sehr langsam machen. Sie sitze an ihrem Küchentisch und stelle sich die letzte viertel Umdrehung vor, die ihr damals im Riesenrad noch gefehlt habe. Und dann, wenn sie zwei drei Stunden so gesessen habe, stehe sie wieder auf, die Tante von Franz, und gehe hinüber in ihr Gewächshaus, um dort in vielen verschiedenen Sprachen mit ihren exotischen Pflanzen zu reden.

Riesenrad

Eine Zeit lang habe ich immer wieder versucht, mein letztes Erlebnis mit Timi als etwas sehr Romantisches zu denken. Als etwas, das Weder-Noch sein sollte, nicht benennbar und schon gar nicht betastbar. Und ich habe dieses Weder-Noch auf ein mit Luft gefülltes Seerosenblatt gelegt, das dann ewig lang durch die Dünste fremder Traumschablonen geschwommen ist. Ganz ganz lange habe ich mir die Ohren zugehalten, damit ich das nicht hören muss. Das Werben der Träume und der dazugehörigen Muster. Und noch viel viel länger habe ich mir die Augen zugehalten, damit ich ihn nicht sehen muss. Diesen beknackten Traum von diesem mir doch so wohl bekannten Muster. Und irgendwann wusste ich, es gibt sie nicht, die Trennung zwischen einem Traum und einem Muster. Und da fiel mir dann auch wieder ein, dass ich damals vor dem Vergnügungspark wirklich geglaubt habe, ich könne dort hineinspazieren. Einfach so. Durch das Drehkreuz hindurch. Vorbei an dem Wissen, dass sich so ein Drehkreuz leider nur in eine Richtung drehen lässt.

In das Riesenrad bin ich eingestiegen, damals, als ich mit Timi nachts in den Vergnügungspark einbrechen wollte. Aber das Weder-Noch blieb draußen. Denn auch so ein Rad lässt sich immer nur in eine Richtung drehen.

Eine Richtung

Ich habe mich sehr oft gefragt, was ich damals im ersten Augenblick gedacht hatte. Ich meine, unmittelbar nachdem mir das Drehkreuz mein Nasenbein zertrümmert hatte. Ob ich erstaunt gewesen war, oder sogar wütend. Ob ich enttäuscht gewesen war. Oder das einfach nur mal wieder sehr sehr logisch fand.

Als wir kurz darauf im Wartesaal des Krankenhauses saßen, hat Timi gesagt, dass ich jetzt endlich mit dem Scheiß aufhören solle. „Ja, gleich.“, habe ich gesagt und mir ein frisches Taschentuch in die Nasenlöcher gestopft. In der Neonlampe über mir konnte ich die toten Fliegen sehen, die wahrscheinlich allesamt gedacht hatten, dass es da oben ganz lustig wäre, bevor sie in der Plastikabhängung gestorben waren. Vielleicht schlafen sie aber auch nur, die Fliegen, habe ich mir überlegt, und morgen, wenn das Licht ausgeht, so habe ich mir das vorgestellt, fliegen sie wieder durch die Gänge, die Fliegen. „Kann ja sein“, habe ich gesagt und das Taschentuch gewechselt. „Klar, kann alles sein!“, hat Timi gesagt. Und dann ist er aufgestanden und gegangen.

„Die Pflanzen, die meine Tante in ihrem Gewächshaus züchtet, sind übrigens Kürbisse“, dringt plötzlich wieder Franz' Stimme an mein Ohr, der offensichtlich noch immer mit dem

Thema seiner Tante beschäftigt ist. „Und außerdem“, sagt Franz, „gibt es Kürbisse, die so riesig werden, dass sie bis zu 50 Quadratmeter auf einem Feld beanspruchen.“ Franz erzählt mir gerne solche Sachen. Besonders dann, wenn ich überhaupt gar keine Lust auf Reden habe. Wenn ich mal wieder ganz hoch oben in meinem Riesenrad sitze und von dort aus in meine Vergangenheit wie in einen **Fernseher** schaue.

Fernseher

Manchmal, wenn ich mit Franz vor dem Fernseher saß, hat er plötzlich mit der Fernbedienung auf mich gezielt und gesagt, er würde jetzt mal das Programm wechseln. Und dann habe ich mich jedes Mal darüber gewundert, dass überhaupt nichts passiert ist. Ich glaube, ich bin ein eher rationaler Mensch. Später wollte Franz dann ein **Hörspiel** mit mir aufnehmen.

Hörspiel

Das Manuskript, das Franz verfasst hatte, ging ungefähr so:

Sie: Warum hast du mich vorhin angelächelt?

Er: Hab ich das gemacht?

Sie: Ja, hast du. Ich hab's genau gesehen.

Er: Na ja, wahrscheinlich weil du mich vom ersten Augenblick an interessiert hast.

Franz wollte, dass ich den weiblichen Part spreche. Er selber wollte den männlichen übernehmen. Wir waren so gut, dass es schon beim ersten Mal geklappt hat.

Manchmal war es gut, dass ich mit Franz befreundet war. Zum Beispiel, wenn ich ihn fragte, ob er sich nicht hin und wieder auch so fühlen würde, wie einer dieser degenerierten Wellensittiche in Georgs Käfig. Denn dann hat Franz zu mir gesagt, dass er so eine Frage ganz schön bescheuert fände. Weil die Wellensittiche in Georgs Käfig so aussehen würden, als hätten sie noch nie gewusst, wie sie sich als Wellensittiche fühlen sollen. Und sie würden sich wahrscheinlich auch keine Gedanken darüber machen, was sie sich als Wellensittiche so denken sollen. Und deshalb würden sich die **Wellensittiche** in Georgs Käfig sehr wahrscheinlich überhaupt nicht so fühlen, wie wir uns das so denken. Und ganz abgesehen davon, so hat Franz zu mir gesagt, fände er es sowieso nicht sinnvoll, sich im Gefühl eines Gegenübers zu fühlen, von dem man gar nicht weiß, wie es sich so fühlt.

Wellensittiche

„Ein Raum führt nun mal immer in den nächsten“, habe ich zu Franz gesagt. „Außer es handelt sich um einen unendlichen Raum, aber der hat nichts zu sagen. Weil wir uns einen solchen Raum sowieso nicht vorstellen können. Weil es dort keine Zeit mehr geben kann. Diese Einheit, die wir uns erfunden haben, um von einem Raum in den nächsten zu kommen. Und die wir uns so gerne linear vorstellen, um von einem Raum in den nächsten zu schauen.“

Oder durch die Gitter eines Käfigs.

Ich meine, wenn wir Wellensittiche wären.

Daran halten wir uns fest, obwohl wir wahrscheinlich alle schon einmal gemerkt haben, wie viele Gesichter unsere Vergangenheit haben kann. Wie viele Erinnerungen wir von ein und demselben Ort haben. Und jetzt verrate mir mal: Auf was soll ich mich dann noch verlassen?“

„Mensch, Friedrich“, hat Franz zu mir gesagt, wenn ich mal wieder von meinen eigenen Gedanken einigermaßen überwältigt vor dem Fernseher saß. „Weißt du, wie das ist, wenn du so sprichst? Das ist so, als würdest du einen an einem Strick hinter dir her durch ein Labyrinth zerrren. Und nach spätestens zwei Minuten knallt man gegen eine Mauer, obwohl da vorher noch ein Durchgang war. Ich meine, bevor du durchgegangen bist.“